

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 5 Heller Porto)

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.
Redaktion u. Verwaltung: Drag 11, Refikantska 15 • Tel.: 26793, 31469, Nachred. (ab 21 Uhr): 33658 • Postbesamt: 57544

12. Jahrgang.

Samstag, 20. August 1932

Nr. 196.

Schober gestorben.

Wien, 19. August. (Tsch. P.-B.) Am Freitag abends gegen 10 Uhr ist in einem Sanatorium in der Nähe von Wien der ehemalige Bundeskanzler und Außenminister Dr. Johann Schober im Alter von 57 Jahren gestorben.

Schober wurde am 14. November 1874 zu Berg in Oberösterreich geboren, studierte an der Universität in Wien Rechte und Staatswissenschaften und trat 1898 in den Dienst der Wiener Polizeidirektion. Am 25. Juni 1918 wurde er mit der Leitung der Wiener Polizeidirektion betraut. Nach dem Rücktritt des Ministeriums Noyr im Jahre 1921 wurde Schober mit der Bildung eines neutralen Beamtensabinetts betraut und übernahm gleichzeitig die Leitung des Ministeriums des Äußeren. Der von Schober am 16. Dezember 1921 abgeschlossene Vertrag mit der Tschechoslowakischen Republik, der auf die Gegenseitigkeit der großdeutschen Partei stieß, veranlaßte Schober seine Demission zu geben. Er ließ sich jedoch von den Christlich-sozialen bewegen, neuerlich an die Spitze der Regierung zu treten und wurde am 22. Jänner 1922 abermals zum Bundeskanzler gewählt. Nach der Wirtschaftskonferenz von Genoa, auf der er die Aufgabe zur Zurückstellung der Pfandrechte für Österreich erlangte, gab er infolge der gegen seine Kreditprojekte im Parlament erfolgten Abstimmung seine Demission und schied am 30. Mai endgültig aus dem Amte des Bundeskanzlers. Nach dem Rücktritt der Regierung Stresemann wurde Schober zum drittenmal zum Bundeskanzler bestellt. Parteipolitische Zwistigkeiten veranlaßten am 25. September 1930 seinen Rücktritt. Am 3. Dezember 1930 trat Schober in das damals gebildete Kabinett Ender wieder als Vizekanzler und Außenminister ein. Am 19. März 1931 trat Schober nach einem einmütigen Ministerratsbeschluss gemeinsam mit dem deutschen Außenminister Curtius mit dem Plane einer Zollunion „Deutschland-Österreich“ vor die Öffentlichkeit. Anfangs September 1931 sprach sich die Mehrheit des Haager Schiedsgerichtshofes gegen dieses Projekt aus, was sowohl Dr. Curtius als auch Schober veranlaßte, von einer weiteren Verfolgung dieser Idee Abstand zu nehmen. Diese Ereignisse führten dann am 28. Jänner 1932 zum Rücktritt der Regierung Buresch und damit zum Ausscheiden Schobers aus dem Kabinette.

Niederlage der Regierung Dollfuß im Bundesrat.

Wien, 19. August. (Tsch. P.-B.) Gestern legte der Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten des Bundesrates, der sich mit dem Lausanner Anleiheprotokoll beschäftigte, die Sozialdemokraten beantragten, gegen den Beschluss des Nationalrates, durch den das Lausanner Protokoll genehmigt wurde, Einspruch zu erheben. Dieser Antrag wurde mit den Stimmen der Sozialdemokraten, der Großdeutschen und der Nationalsozialisten angenommen.

Wien, 19. August. (Tsch. P.-B.) Der parlamentarische Kampf um das Lausanner Anleiheprotokoll nimmt seinen Fortgang und hat heute die Regierung Dollfuß in neue Schwierigkeiten gebracht. Der Bundesrat hat in seiner heutigen Sitzung das Lausanner Protokoll dem Nationalrat zurückgestellt. Morgen sollen der Hauptauschuss und das Plenum des Nationalrates neuerlich über das Protokoll Beschluss fassen. Unterdessen sind aber im Hauptauschuss des Nationalrates neue Verschiebungen eingetreten. Da die drei Mitglieder des Heimatsbundes Werner, Heinzl und Ebner, aus dieser Gruppe ausgetreten sind und heute ihre Entscheidung dem Präsidium des Hauses formell mitteilten, hat der Heimatsbund seine Vertretung im Hauptauschuss eingebüßt. Das Mandat des Heimatsbundes in diesem Ausschuss ist, wie bereits gemeldet, den Sozialdemokraten gefallen, so daß die Regierung in der morgigen Sitzung des Hauptauschusses keine Mehrheit haben wird. Gleichzeitig droht auch eine Aenderung in der Gruppierung der Regierungsmehrheit im Plenum des Nationalrates. Der großdeutsche Abgeordnete Winkl, der bekanntlich an der letzten Abstimmung über das Lausanner Protokoll im Plenum des Nationalrates nicht teilnahm und so in hohem Maße der Regierung Dollfuß zum Siege verhalf, richtete heute an den großdeutschen Klub einen Brief, in dem er auf sein Mandat verzichtet. An seine Stelle wollten die Großdeutschen

Keine neuerliche Reichstagsauflösung. Papen wird trotz Mißtrauensvotum bleiben.

Berlin, 19. August. (Tsch. P.-B.) Das Nachrichtenbüro des Vereines deutscher Zeitungsverleger meldet: In dem Interview, das Reichskanzler von Papen einem Vertreter des Reutersbüros gewährte, hat am meisten die Stelle Beachtung gefunden, an der der Reichskanzler erklärte, sein Kabinett werde noch lange im Amte bleiben. In parlamentarischen Kreisen des neuen Reichstages wird dem Nachrichtenbüro des Vereines deutscher Zeitungsverleger hierzu erklärt, daß an sich kaum ein Zweifel an der Annahme eines Mißtrauensvotums gegen das Kabinett Papen bestehe. Es könne sich dann ergeben, daß der Reichspräsident es als die Hauptaufgabe des Reichstages erkläre, eine arbeitsfähige Regierung, d. h. eine solche zu bilden, die sich auf eine Mehrheit im Parlament stützen kann. Solange der Reichstag hierzu sich nicht imstande zeige, habe der Reichspräsident die Möglichkeit, auch bei Annahme eines Mißtrauensvotums gegen das Kabinett von Papen diese Reichsregierung als Regierung seines Vertrauens mit der geschäftsführenden Wahrnehmung der Regierungsgeschäfte solange zu be-

trauen, bis ein Mehrheitskabinett zustande gekommen sei. Sollten die Fraktionen nicht imstande sein, eine von einer Mehrheit gestützte Regierung zu bilden, dann würde unter Umständen das Kabinett von Papen während der ganzen Dauer der Legislaturperiode des Reichstages geschäftsführend amtierend können. Mit Hinweis hierauf hält man es in parlamentarischen Kreisen nicht für wahrscheinlich, daß bei Annahme eines Mißtrauensvotums gegen Papen die abermalige Auflösung des eben gewählten Reichstages in Betracht käme. Man argumentiert so, daß nach einer eventuellen Koalitionsverständigung zwischen Zentrum und Nationalsozialisten in Preußen neue Möglichkeiten für die Herbeiführung einer Mehrheitskoalition im Reich gegeben wären, wozu einstweilen zu bemerken ist, daß der preussische Landtagspräsident Kerrl, der am Freitag aus München zurückgekehrt ist, sich nicht unmittelbar mit dem Zentrum in Verbindung setzte und auch noch nicht imstande war, offiziell einen Termin für die nächste Plenarsitzung des Landtags bekanntzugeben.

Die deutsche Sozialdemokratie im Angriff Anträge für den Reichstag.

Berlin, 19. August. (Eigenbericht.) Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat sich heute konstituiert. Eröffnet wurde die Sitzung von Otto Wels mit einer Rundrede für die Blutopfer der letzten Zeit. Abg. Herz legte eine Reihe von Anträgen vor, an der Spitze steht ein Mißtrauensantrag gegen die Regierung Papen. Zugleich wird beantragt, daß alle Notverordnungen dieser Regierung aufgehoben werden, während die Arbeitslosenunterstützung und die Krisenfürsorge in der alten Höhe wiederhergestellt wird. Der Mehrheitsantrag soll durch Monopole für Branntwein, Tabak und Erdöl herabgebracht werden. Weitere Anträge verlangen eine Winterhilfe für die Arbeitslosen, die in unentgeltlicher Belieferung mit Kartoffeln und Rohle sowie billigerer Ueberlassung von Fleisch bestehen soll. Ein großes Arbeitsbeschaffungsprogramm sieht öffentliche Arbeiten für das Reich in der Gesamtsumme von 400 Millionen Mark vor. Ferner wird die Förderung der kollektiven Selbsthilfe der Arbeitslosen verlangt, und zwar in der Form, daß die Eigentümer stillgelegter

Betriebe verpflichtet werden, diese für Zwecke kollektiver Selbsthilfe unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Weiters wird gefordert die Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden. Die Arbeitgeber werden verpflichtet, entsprechend der Verkürzung der Arbeitszeit neue Arbeitskräfte aufzunehmen. Für jede Ueberstunde muß ein voller Stundenlohn als Sonderbeitrag für die Arbeitslosenversicherung abgeführt werden. Ferner wird beantragt die Verstaatlichung des Bergbaues, der Eisenindustrie, der Metallgewinnung, Großchemie und Zementindustrie. Die Entschädigung der enteigneten Kapitalisten erfolgt auf Grund der Börsenkurse vom 1. Juli. Ebenso wird die Verstaatlichung der fünf deutschen Großbanken und ihre Zusammenfassung zu einer Staatsbank verlangt. Schließlich die Enteignung des Großgrundbesitzes über 200 Hektar und auch darunter. Als Entschädigung wird eine Rente gewährt, die nach dem durchschnittlich besteuerten Einkommen in den letzten drei Jahren bemessen wird.

Der „Vorwärts“ verwarnt!

Berlin, 19. August. (Eigenbericht.) Der Berliner Polizeipräsident hat dem „Vorwärts“ eine Warnung zugehen lassen, mit der Drohung, daß der „Vorwärts“ auf längere Zeit verboten würde, wenn er weiter so schreiben werde.

Wird Klara Zettin präsidieren? Sie ist neuerlich erkrankt.

Berlin, 19. August. (Tsch. P.-B.) Klara Zettin, die die erste Sitzung des Reichstages als Alterspräsidentin eröffnen soll, ist, wie kommunistische Blätter melden, in ihrem russischen Aufenthaltsort erneut schwer erkrankt. Drei Tage lang konnte sie keine Nahrung zu sich nehmen.

sofort seinen Erzherrmann Dr. Hans Schauer-Schoberlechner berufen, der im Jahre 1930 auf das Programm des Schoberischen Nationalen und Wirtschaftsblocks kandidierte und der sich den Großdeutschen gegenüber verpflichtete, gegen das Lausanner Anleiheprotokoll zu stimmen. Die Regierungskoalition blieb dieser neuen Gefahr gegenüber nicht untätig und erreichte noch in den letzten Stunden, daß Winkl telegraphisch seine Resignation auf das Nationalratsmandat widerrief, so daß Ministerialrat Dr. Schauer-Schoberlechner morgen den Sitz Winkls im Nationalrat noch nicht einnehmen kann. Unmittelbar darnach entsandten die Großdeutschen zwei Vertrauensmänner zu Winkl, um seine Entscheidung neuerlich umzustößen. Die Lage bleibt weiterhin höchst unsicher und sind Ueberraschungen nicht ausgeschlossen.

Es bestehe die Befürchtung, daß sie in nächster Zeit nicht reisefähig sein könnte. Sie selbst habe allerdings ihren Wunsch, die Eröffnung des Reichstages durchzuführen, nicht aufgegeben.

Tränengasbomben gegen Warenhäuser

Wuppertal, 19. August. (Tsch. P.-B.) Verschiedene Wuppertaler Warenhäuser wurden heute nachmittags wieder von unbekanntem Personen mit Tränengas heimgesucht. Wie aus den Meldungen an die Polizei hervorgeht, haben Täter fast zur gleichen Stunde in vier Geschäftshäusern, zwei in Barmen und zwei in Elberfeld, während der Hauptgeschäftszeit die Gasfapelten geworfen. Nach den Anschlügen verließ das Publikum fluchtartig die Räume. Zwei Geschäfte mußten geschlossen werden.

Gevoller Tod als Heller der Regierung.

Wien, 19. August. (Eigenbericht.) Der Tod Schobers hat — so wie jüngst der Tod Zeppels — die Situation der Regierung Dollfuß wieder gebessert, denn der Nachfolger Schobers ist ein Mitglied des Landbundes, welches für das Lausanner Protokoll stimmen wird.

So muß man Monarchisten behandeln!

Madrid, 19. August. (Tsch. P.-B.) Der Gesekentwurf über die bedingungslose Enteignung der Beschlagnahmungen der in dem letzten Putsch beteiligten Personen ist gestern von der Kammer mit 262 gegen 14 Stimmen angenommen worden.

Im Dienste der Manöveristen. Unehrliches Spiel mit einem Antikriegskongress.

Für den 28. Juli sollte nach Genf ein Antikriegskongress einberufen werden, der mittlerweile verschoben wurde und Ende dieses Monats in Amsterdam stattfinden wird. Zur Beschickung dieses Kongresses fordern in einem Aufrufe die Dichter Maxim Gorki, Romain Rolland und Henri Barbusse auf und, wie eine Zeitungsnachricht besagt, hat sich auch Karl Kraus den Einberufern dieses Kongresses angeschlossen. Besondere Propaganda wird für diesen Kongress — von der kommunistischen Partei und ihrer Presse — unter den intellektuellen gemacht. Auch in der Tschechoslowakei haben eine Anzahl tschechischer und deutscher Intellektueller den Aufruf, der zur Beschickung des Kongresses und zur Wahl von Delegierten einlädt, unterfertigt. Sicherlich sind die meisten dieser Intellektuellen ehrlich überzeugt, der großen Idee der Bekämpfung des Krieges und dem Geiste des Friedens zu dienen. In Wirklichkeit aber wird ihr Namen nur benützt zum Aufführen eines neuen kommunistischen Einheitsfrontmanövers.

Die Einladung zu diesem Kongresse war auch an den Genossen Emil Vandervelde, den Vorsitzenden der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, ergangen, woraus sich für die Internationale die Notwendigkeit ergab, die Frage zu prüfen, von wem und in welcher Weise dieser Antikriegskongress vorbereitet wird und ob und unter welchen Bedingungen die der Arbeiter-Internationale angeschlossenen Parteien daran mitwirken können. Es ist klar, daß ein Kongress, der das Ziel verfolgt, alle internationalen Arbeiterorganisationen zum Kampfe gegen die Kriegsgefahr und insbesondere auch gegen die Gefahr eines Krieges gegen Rußland zu sammeln, die volle Sympathie und nachhaltigste Unterstützung aller sozialistischen Parteien hätte. Verhandlungen, die der Sekretär der Internationale, Fritz Adler, insbesondere mit Barbusse, führte, ergaben aber, daß der Kongress in Wirklichkeit ganz andere Ziele verfolgt.

Zunächst schien es nach dem Aufrufe, den Romain Rolland im Juni versenden ließ, daß die großen Arbeiterorganisationen Europas an diesem Kongress teilnehmen könnten. Der Aufruf Rollands wurde aber von Barbusse desavouiert und es wurde von dem letzteren festgestellt, daß nicht die Parteien eingeladen werden sollen, sondern nur die Ortsgruppen der Parteien und die Ortsverwaltungen der Gewerkschaften. Dagegen sind alle möglichen pazifistischen Organisationen, Angehörige freier Berufe, Künstler, Wissenschaftler berechtigt, Delegierte zu entsenden, welches Recht aber den großen Gesamtorganisationen der Arbeiterklasse, den sozialdemokratischen Parteien und Gewerkschaften, nicht zusteht. Die Kommunisten konnten allerdings leicht auf ihre Vertretung als Gesamtpartei verzichten, da die ganze Organisation des Kongresses in ihren Händen liegt. Das Pariser Büro des Kongresses steht unter der Leitung des Kommunisten Gibarti, der schon die sogenannten „Kongresse gegen koloniale Unterdrückung“ in Brüssel 1927 und in Frankfurt 1929 organisiert hat, welche Kongresse nicht nur den Aufgaben dienen, die sie im Titel führten, sondern vor allem dem Kampfe gegen die sozialistischen Parteien. In seinem Aufrufe in der Pariser „Humanität“ vom 1. Mai hat Henri Barbusse den sozialisten Charakter des Kongresses selbst hervorgehoben. Das genannte Blatt hat diesen kommunistisch-parteilichen Sinn der Veranstaltung mehrmals unterstrichen und erklärt, der Kongress verfolge das Ziel, den

Kampf gegen die Sozialdemokratie auf dem frontalen Abschnitt der antimilitaristischen Bestrebungen zu führen. Ueber diesen ausgesprochen sozialistenfeindlichen Charakter des Kongresses sind sich die meisten derjenigen, welche die Aufrufe für den Kongress unterschrieben haben, wahrscheinlich nicht klar.

Wie naiv und politisch unerfahren solche Intellektuelle sind, lehrt jener Aufruf, der für diesen Antikriegskongress von einigen Reichsberger Persönlichkeiten unterzeichnet wurde. Es finden sich hier in sonderbarer Einheitsfront mit den Kommunisten ein Großkaufmann, ein Versicherungsdirektor, ein zionistischer Advokat, der Erzdechant von Reichenberg, der evangelische Pfarrer, ebenso der jüdische Rabbiner, der Vorstand des Kreisgerichtes und die Tochter des Bürgermeisters, ein

Redakteur der „Reichenberger Zeitung“ und ein deutschnationaler Rechtsanwalt! Der größte Teil derer, die den Aufruf unterzeichneten, haben ganz zweifellos keine Ahnung, worum es sich da handelt, sie wissen nicht, daß sie als Staffage für die Kommunisten gebraucht werden. Den Kommunisten wieder kein Mittel zu schlecht. Sie begeben sich in die Einheitsfront mit den Vertretern fast aller Schichten des Bürgertums, nur um die stärkste Arbeiterpartei Europas, die Sozialdemokratie, niederzuringen. Aber die Sozialdemokratie wird auch das neueste Bündnis der Kommunisten mit dem Erzdechanten, protestantischen Pfarrer, jüdischen Rabbiner und dem Vorsitzenden des Kreisgerichtes aushalten!

Paraber, ob Donnhäuser mit dem reichsdeutschen Nationalsozialisten Brück, welcher Referent für das „Grenzlandamt“ ist, in Verbindung stand. Donnhäuser bestritt dies und erklärte, daß nicht er, sondern der Verbandsführer Weese mit Brück verhandelt habe.

Als ihm der Staatsanwalt vorhält, daß doch auch er ein führender Funktionär des „Jugendverbandes“ gewesen sei, ruft Donnhäuser erregt aus: „Ich sitze schon 22 Wochen und Weese nicht!“ — Die Verteidiger rufen dazwischen: „Und die Herren Abgeordneten Jung und Krebs auch nicht!“

Die weitere Materialverlesung wird auf morgen vertagt.

Mieterschutz weiter gesichert.

Bis 31. Oktober verlängert.

In der Sammlung der Gesetze und Verordnungen ist eine Regierungsverordnung abgedruckt, durch die auf Grund der der Regierung vom Parlament erteilten Ermächtigung die Wirksamkeit der Wohnungsgeetze bis 31. Oktober 1932 verlängert wird. Bis dahin hofft man in Regierungskreisen, zu einer endgültigen Regelung der Wohnungsgeetze zu gelangen. Es handelt sich um das Mieterschutzgesetz, das Bauförderungsgeetz und das Wohnungsexekutionsgeetz.

Helfet der Selbstverwaltung!

Das „Prävo Lidu“ beschäftigt sich in seinem gestrigen Leitartikel mit der Notlage der Selbstverwaltung. Die Schulden der Selbstverwaltung betragen gegenwärtig 10.050.131.934 K., allein im Jahre 1929 wuchs die Verschuldung der Selbstverwaltung um 702 Millionen K. Diese Ziffern sind kein Geheimnis und wir sind uns dessen bewußt, daß wir keine Neuigkeit bringen. Aber gerade deswegen betrachten wir es geradezu als einen Leichtsin, daß nichts geschieht, aber auch gar nichts, was die Katastrophe von der Selbstverwaltung abwendet, beziehungsweise die Selbstverwaltungsfinanzen irgendwie sanieren könnte. Man redet nur und redet — und nichts geschieht. Beim Finanzministerium wurde eine Kommission zur Regelung der Finanzwirtschaft der Selbstverwaltung errichtet — was ist mit dieser Kommission? Die Öffentlichkeit fragt vergebens, warum die Kommission nicht zusammentritt, obwohl, wenn dies geschähe, Maßnahmen zugunsten der Selbstverwaltung getroffen werden, die schon für das Rechnungsjahr 1933 benützt werden könnten. Aber es geschieht nichts — und die Selbstverwaltung beginnt ihre Voranschläge unter Verhältnissen zusammenzustellen, die zur Katastrophe führen und es ist überhaupt die Frage, ob es zwei Dritteln der Selbstverwaltungskörper gelingt, den Voranschlag für 1933 zusammen zu stellen.

Die Schuld und der Fehler liegen auch in der plötzlichen Verlagerung des Parlaments, dem eine Vorlage über die Sanierung der Finanzen der Selbstverwaltung hätte vorgelegt werden sollen. Das Parlament ging vorzeitig in die Ferien durch die Schuld der Agrarier, welche ihre ständischen Ziele verfolgten — und die Sache der Selbstverwaltung, ihre Rettung — wurden abermals aufgeschoben durch Schuld jener Partei, welche schon einmal den Ideen der demokratischen Selbstverwaltung untreu geworden ist!

„Tribüne“
3. Jahrgang, August 1932, Nr. 4. Soeben erschienen.
Inhalt:
Josef Hofbauer: Die Wahlen der deutschen Gegenrevolution.
Franz Nehwald: Von Versailles bis Lausanne.
Theodor Bruschka: Für die Freiheit der Mutter.
Karl Edmit: Sudetendeutsches Kulturtheater eine sozialistische Aufgabe.
Bemerkungen. — Bücherschau.
Bestellungen sind zu richten an die Vertrauensleute, Parteisekretäre, Schriftenabteilungen und Volksbuchhandlungen oder direkt an die Verwaltung der „Tribüne“, Prag II., Kelazanka 18.

Die Brechung der Zinstnechtigkeit.
oder
60 Prozent Dividende.

Die Brechung der Zinstnechtigkeit ist bekanntlich das A und O des nationalsozialistischen Wirtschaftsprogramms. Es muß deshalb aufpassen, daß der „Völkische Beobachter“ ein großes Inserat der „Gemeinnützigen“ Edelpelzler-Zuchtvereinigung e. B. veröffentlicht, in dem nachgewiesen wird, daß in der Zuchtperiode 1931/32 jedes Mitglied einen Reingewinn von 40 bis 81 Prozent, also eine Dividende von durchschnittlich über 60 Prozent des Kapitals bezogen hat. Der „Völkische Beobachter“, so wird man vielleicht einwenden, hat dieses Inserat, ohne es zu prüfen, in seine Spalten aufgenommen. Das kommt indessen nach den offiziellen Versicherungen der Parteileitung nicht vor. Soeben hat der Amtsleiter für die Presse und die nationalsozialistische Anzeigenzentrale bekannt gemacht, daß alle in den Zentralorganen des nationalsozialistischen Parteiverlages veröffentlichten Anzeigen geprüft seien und von den übrigen Parteizeitungen ohne Rücksicht aufgenommen werden könnten. Auch das Inserat der Gemeinnützigen Edelpelzler-Zuchtvereinigung muß also geprüft worden sein, und man hat es offenbar nicht für anständig gefunden, wenn Parteigenossen auf diese Weise animiert werden, mit ihrem Kapital in einem Maße zu „wuchern“, das auch für eine kapitalistische Wirtschaft ungewöhnlich wäre, eine Zinstnechtigkeit zu errichten, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Man darf sich aber nicht einbilden, daß die Nationalsozialisten entdeckt haben, wie man zu Geld kommt. Solche gemeinnützige Vereinigungen pflegen nämlich nach einer Art Schneeballsystem zu arbeiten und können die Riesengewinne nur so lange ausschütten, als es gelingt, immer neue Interessenten für dieses Geschäft zu werben. Diesen neu hinzukommenden „Kapitalisten“ werden — das ist der Trick — junge Edelfische zu überhöhten Preisen überlassen, und aus diesen überhöhten Preisen bekommen die früheren Erwerber eine Zeitlang jene Profite, deren Zurschaufstellung neue Interessenten anlocken soll. Erst wenn sie niemand mehr findet, der auf das Geschäft hereinfällt, wird die Enttäuschung sichtbar werden, die sich ergeben muß, weil der Preis der Pelze, deren Verkauf die letzte Basis der Pelzlerzucht ist, infolge des herrschenden Ueberangebots schon beträchtlich gesunken ist.

Der endlose Volksport-Prozess.

Materialverlesungen. — Wer fabriziert die Drohbriefe? — Vorläufig kein Ende abzusehen.

Brünn, 19. August. (Eigenbericht.) Heute wurde das Beweisverfahren im Volksport-Prozess durch die Verlesung weiterer Corpora delicti fortgesetzt, die jedoch zum größten Teil mit den eingeklagten Tatbeständen in gar keinem Zusammenhang stehen. Daher kam es während des heutigen Verhandlungstages auch nur selten zu Auseinandersetzungen zwischen dem Staatsanwalt und den Angeklagten, da die Beweisstücke gewöhnlich ohne weitere Erörterungen zur Kenntnis genommen wurden. Lediglich zu Beginn der Verhandlung gab es einige Erregung, als der Staatsanwalt zwei gegen ihn gerichtete Zuschriften vorlegte. Obwohl die Stilisierung dieser Schriftstücke vermuten läßt, daß sie von tschechischer Seite stammen, unterließ es der Staatsanwalt doch nicht, sie den Angeklagten zur Last zu legen. Die Dauer des Prozesses ist derzeit noch nicht abzusehen, da der Staatsanwalt täglich neue Beweismittel vorlegt und die Verlesung einen schleppenden Verlauf nimmt.

Die Verhandlung wird mit einer Erklärung des Staatsanwaltes eröffnet, der sich darüber beklagt, noch immer keinen genügenden Einblick in das Beweismaterial zu besitzen und eine neuerliche Unterbrechung der Verhandlung in Betracht zu ziehen erwägt. Dann legt er zwei in schlechtestem Deutsch abgefaßte Zuschriften vor, die schwere Drohungen und Beschimpfungen des Staatsanwaltes enthalten. Daß sie zweifellos von tschechischer Seite stammen, beweisen Wendungen wie „deutsche Minderheit in Prag“, „Nieder mit Tschschei“ u. s. w. Da der Staatsanwalt diese Zuschriften als für das kulturelle Niveau der Angeklagten bezeichnend erklärt, kommt es zu einem kurzen Zusammenstoß mit der Verteidigung.

Der restliche Teil der Verhandlung jedoch verläuft in eintöniger Ruhe und ist von der weiteren Verlesung des Beweismaterials angefüllt. Der Staatsanwalt legt u. a. eine Aufzeichnung der Aufseher Gausleitung des B. S. vor, in welcher der „Bezirk Prag“ des B. S. und der „Bezirksführer“ Biermichel erwähnt werden. Dies wird als Beweis für die Existenz einer polizeilich nicht gemeldeten B. S. Gruppe in Prag betrachtet. Dr. Dembicki vertritt sich dagegen, daß der Staatsanwalt ständig neue Beweismittel produziert, ohne

daß die Verteidigung die Möglichkeit bekäme, sie vorher zu prüfen. Der Vorsitzende bezeichnet diese Frage jedoch als ausschließlich in seine Kompetenz fallend. So wie an den früheren Verhandlungstagen werden abermals zahlreiche Artikel und Gedichte aus dem „Sudetendeutschen Beobachter“ verlesen. Es ist immer wieder das bekannte nationalsozialistische Phrasengewäsch, das der Staatsanwalt zur Charakterisierung der nationalsozialistischen Geisteshaltung benützt. Daneben sollen Artikel von Hiller, Kochm, v. Kentsch, v. Schirach und Rosenbergs die enge Verbundenheit der hiesigen Nazis mit dem Deutschen Reich erweisen.

Der Jugendführer Donnhäuser wird über einige beschlagahmte Berichte und Rundschreiben des B. S. Jugendverbandes einvernommen. In einem der Berichte der B. S. D. aus Eger wird die Abhaltung von Geländespielen, Nachwanderungen und B. S. Werbemärschen mitgeteilt. Donnhäuser erklärt sich für diese Vorkommnisse nicht verantwortlich und verweist den Staatsanwalt an den Egerer Führer der B. S. J. Karl Unger. Diese nicht gerade heldenhafte Verteidigungsweise hält Donnhäuser auch ein, als ihm ein von der Troppauer Zentrale ausgearbeitetes Rundschreiben über die Veranstaltung von sportlichen Jugendtreffen vorgehalten wird. In diesem Rundschreiben sind Appelle, Gepadmärsche, Nachdienst, Marschübungen, Marschadjuzierungen und ähnliche Rindereien vorgelesen. Auch diesbezüglich lehnt Donnhäuser die Verantwortung ab und verweist auf den Troppauer Jugendfunktionär Weese. Es werden jedoch auch Rundschreiben des Jugendverbandes verlesen, die aus späterer Zeit stammen und worin die Mitglieder aufgefordert werden, das Soldatenpiel sein zu lassen und auch keine Verbindungen mit Deutschland zu suchen.

Ein weiteres Rundschreiben ist von Wegner abgefaßt und enthält den Satz: „Durch die Betätigung im B. S. leisten wir eine große Arbeit für unsere Sache.“ Da Wegner bestritt, im B. S. tätig zu sein, betrachtet der Staatsanwalt dieses Rundschreiben offenbar als Ershütterung der früheren Angaben Wegners.

Während der Nachmittagsverhandlung wurden fast ausschließlich die bei dem Angeklagten Donnhäuser vorgefundenen Corpora delicti verlesen. Dabei entspann sich eine Auseinandersetzung

Der Niemand rebelliert
Die Geschichte eines Arbeiters.

Von Karl Hans Schöber und Erich Kraus.
Wir spritzen auseinander und rennen zur Halde. Die Schienen sind verbogen, und die Verta liegt mit den Rädern nach oben am Fuße des Damms. Die Verta ist eine Lokomotive, die die vollbeladenen Aischeunte von den Generatoren abzieht und auf die Lohhalde schiebt. Ihr Führer, Walter heißt er, liegt noch unter der Maschine. Wir zerren ihn vor und schleppen ihn den Damm hinauf. Der Transport ist nicht leicht. Bis zu den Knien versinken wir in der Aische.
Walter fühlt keinen Schmerz. Durch die Hofe fließt Blut. Ich ziehe sie herunter. Der Hinter ist zerquetscht. Ich sehe das Gedärm liegen. . .
Einem Kameraden wird schlecht. Er fällt um. Walter ist bei vollem Bewußtsein und lächelt: „Wird schon wieder werden!“
Er wird den heutigen Abend nicht mehr erleben.
Die Luft ist düst. Im scharfen Tempo gehen wir über den Werkshof. Vor dem Bürogebäude stellen wir uns auf. Die Fenster sind geschlossen. Drüben in der Halle lärmt noch ein Dampfhammer.
Lautende Stimmen erheben sich: „Maus mit der Bunde! Nieder mit den Memmen und Mameluden!“
„Im Walzwerk hat's einen zermalmt!“ meldet jemand. Wir rennen ins Walzwerk. Ich kann vor Menschen an die Unglücksstelle nicht heran.
Das ist heute ein Tag!
„Der Transmissionschmierer. — er wird's nicht überleben!“
Sie bringen ihn auf der Tragbahre angeschleppt. Die Stirn ist aufgerissen. Die Baden-

knochen liegen bloß. Die Arme und Beine sind gebrochen. Er wurde während des Schmierens von einem Treibriemen erfaßt und an die Hallendecke geschleudert.
Uns steht der Betrieb bis zum Halse. Diäten erstklettert einen Materialhaufen. „Kameraden, wieder hat die Profitgier unserer Blutsauger einige Menschenleben gefordert! Das muß anders werden!“
„Diese Gauner,“ brüllt einer, „schinden uns das Mark aus den Knochen!“
„Sie sitzen in ihren Palästen und wiegen ihre ausgefressenen Ransen!“
Die Gendarmen sind da. Sie marschieren zu uns herein. Die Arbeiter befehlen die Schrotthaufen. „Wer uns zuzue kommt, wird bombardiert!“
„Rurück in die Hallen!“
„Wir schlagen euch die Schädel ein!“
Diäten ist jetzt unter uns, damit man ihn nicht als Mädelaführer ermitteln kann. Wir sind nicht mehr so bloß. Er versteht es ausgezeichnet, die Masse zusammenzuhalten.
„Kameraden, wir fordern den Ausbau der Unfallversicherung! Wir verlangen sofortige ausreichende Schutzvorrichtungen an den Maschinen! Weg mit den Betriebskrankenkassen!“
„Der mit der Altersversicherung!“
Die Gendarmen kommen immer näher.
„Jagd sie zum Teufel!“
Niemand schneit ein Eisenstück gegen sie.
Sie machen die Gewehre fertig.
„Hinaus mit ihnen!“ Diäten ist vormweg.
Wir sind wie die Teufel. Das Gewehr in der Hand, flüchten sie durch das Hüttentor. Und wenn die Soldaten kommen sollten, wir werden uns nicht in den Sack stecken lassen!
Aus der großen Halle wälzt sich die ganze Belegschaft gegen das Hüttentor.
„Schluß mit dem Krieg!“
Gunda ist Wortführer: „Wir brauchen keinen Kaiser!“

„Jetzt kann es losgehen!“ Diäten erklettert das Hüttentor. „Genossen und Genossinnen, heute Abend erwarte ich euch vollzählig im Turtelshof!“
Mühen fliegen in die Luft. „Wir kämpfen für Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit!“
Diäten ruft: „Proletarier aller Länder vereinigt euch! Es lebe die Einheitsfront, die freie Gewerkschaft!“
Die Kampfstimmung ist groß.
So vollgerammelt wie heute war der Turtelshof noch nie. Diäten steht auf einem umgestürzten Holzstoß.
Morgen früh geht es los! Diäten wird mit der Dampfzitrone das Signal geben!
„Es lebe die Revolution!“
„Am Namen des Gesetzes ist der Platz sofort zu räumen!“ An der Spitze der Gendarmen marschieren der Bezirkspolizisten. Sie umzingeln den Turtelshof. Ihre bellenden, abgerissenen Kommandos gehen im Gesang der Internationale unter. Wir marschieren singend aus dem Hof. Die Wachhunde geben die Strafe frei.
Das Bürogebäude ist versperrt.
„Her da!“ Wir drei Mann stemmen uns an die Tür. Ueber uns klirren die Fenster Scheiben. Noch zwei Mann helfen nach. Endlich plagt das Schloß, die Tür fliegt aus den Angeln.
Jetzt haben wir das ganze Paket beisammen. Gunda erwischt einen Direktor und wirft ihn zum Fenster hinaus. Die Frauen fallen über ihn her. Sie heben die Röcke auf, und eine zeigt ihm den nackten Hintern.
Gassan will verduften. Diäten hebt ihn hoch und wirft ihn mir zu. Auf den habe ich gerade gewartet. Wir geht die Bestimmung durch, und ich dresse ihn, bis mich ein Kamerad von ihm losreißt: „Du erschlägst ihn doch!“
„Wir wurst!“
Viertausend Mann stampfen durch die Straßen. Eine Gendarmereibteilung verstellt uns den Weg. Wir sind mit Eisenstangen aus-

gerüstet. Halt machen wir nicht. Die hinter uns schieben uns vorwärts.
Zwei Offiziere mit großartig geschwungenen Säbeln kommen auf uns zu. Diese Bordschellen fürchten wir schon gar nicht. Als sie unsere Eisenstangen sehen, machen sie kehrt. Hier auf der Straße gibt es keinen bombensicheren Unterstand. Sie vertriehen sich in ein Haus.
Wir bekommen immer noch Verstärkung.
„Holla, drauf!“ Diäten schwingt die Faust.
„Drauf! Drauf!“
Das gibt ein Rennen. In zehn Minuten ist die Straße frei.
Vor dem Offiziersquartier machen wir Halt. Das Zimmer ist leer.
Ich blide durch das offenstehende Fenster in den Garten. „Ala, dort ist er!“ Er will über einen Baum kriechen.
Verflucht, sechs Monate Garnisonsarbeit sollen die letzte Strafe sein, die er einem Frontsoldaten verschafft!
Wir springen durch das Fenster. Der Hinterrücken flattert über den Baum in den Nachbargarten. Diäten stößt den morschen Baum mit dem Fuß über den Hausen. Gunda erwischt den Kerl beim Kragen.
„Ihr kommt vork Kriegsgericht!“
„Er kann sich anscheinen!“
Diäten warnt ihn als lechter ab und wirft ihn über die Gartenmauer auf die Straße. Jeder soll etwas davon haben. Die Kameraden spucken in die Hände.
Die Frauen stürmen das Kaffeehaus. Der Bezirkspolizisten fliegt verkehrt zur Tür heraus. Eine Frau reißt die Schürze herunter, dreht sie zusammen und wischt ihn. Sie arbeitet wie eine Dreschmaschine.
Diäten rast die Straße entlang. Auf der Schulter trägt er eine Wogendeichsel.
Das Kameradentor ist massiv. Wir schwingen die Wogendeichsel. „Ho-rud! Ho-rud! Ho-rud!“
(Fortsetzung folgt.)

Piccard fliegt noch einmal!

Große wissenschaftliche Ausbeute des zweiten Fluges.

Desenzano, 19. August. Piccard und sein Begleiter Cosinus wurden bei ihrer Ankunft gegen 22 Uhr 15 von Bodesta und den übrigen Ortsbehörden begrüßt. Gleichzeitig kamen zwei Lastkraftwagen an, auf denen die Ballonhülle und die Gondel sowie alle Instrumente verpackt waren, die Piccard persönlich abmontiert hatte. Piccard, der sehr ermüdet schien, zog sich sofort nach seiner Ankunft auf sein Zimmer zurück; doch fand er noch Zeit, den Pressevertretern gegenüber seiner großen Genugtuung über das Gelingen des Unternehmens Ausdruck zu verleihen. Er erklärte, daß er beim Aufstieg mehrmals die Andria und das Tyrhenische Meer habe sehen können. Die Meßinstrumente hatten außerhalb der Gondel eine Temperatur von 55 Grad unter Null und in der Gondel von 15 Grad unter Null aufgezeichnet. Der Ballon habe eine Höhe von 16.700 Meter erreicht. Das ausgezeichnete Wetter habe gestattet, zahlreiche Beobachtungen anzustellen, auf deren Durchführung er von

Anfang an gehofft habe. Die vor dem Hotel harrende Menge brachte Professor Piccard begeisterte Huldigungen dar, so daß er viermal auf dem Balkon erscheinen mußte.

Paris, 19. August. Ein Vertreter der Agentur Havas meldet aus Desenzano, der Begleiter von Professor Piccard, Ing. Cosinus, habe erklärt, daß sämtliche wissenschaftliche Instrumente bei der Landung beschädigt worden seien, doch seien die wissenschaftlichen Dokumente intakt geblieben.

Rom, 19. August. Professor Piccard erklärte nach seiner Landung in einem Gespräch u. a. auch, daß er mit Cosinus einen dritten Stratosphärenflug plane. Er wolle das nächstmal von der Hudsonbay in der Nähe des magnetischen Nordpols aufsteigen, um Untersuchungen über das Verhalten der magnetischen Linien bei Eintritt in die Stratosphäre und das Verhalten der Höhenstrahlung hiezu anzustellen.

Spinale Kinderlähmung.

Wie alljährlich in den Sommermonaten, lesen wir auch zur Zeit in den Zeitungen, daß in verschiedenen Gegenden die spinale Kinderlähmung aufgetreten ist. Die Feine-Medische Krankheit, wie sie nach den beiden Ärzten Peine und Medin auch genannt zu werden pflegt (weil durch deren Arbeiten das Verständnis für diese Krankheiten sehr gefördert wurde), gehört zu den unheilvollsten Infektionskrankheiten, von denen Kinder befallen werden. Besonders bedroht ist das Alter bis zu 3 Jahren, aber auch darüber hinaus, und selbst bei Erwachsenen kommen Erkrankungen vor; es ist in dieser Beziehung kein Unterschied zu allen den Infektionskrankheiten, die — wie z. B. Masern, Scharlach usw. — bei Erwachsenen seltener vorkommen als bei Kindern.

Die Inkubationszeit beträgt 5 bis 10 Tage; daran schließt sich eine Form der Erkrankung, die am ehesten mit einer „Influenza“ zu vergleichen ist. Das Allgemeinbefinden ist stark gestört. Fieber bis zu 39 und 40 Grad wird gemessen, der Puls ist hoch und der Schlaf auffallend unruhig, trotzdem eine große Schläfrigkeit vorherrscht. Lokale Erkrankungen sind Anginen, Verdauungsstörungen oder auch Bronchialkatarrhe, während Kopfschmerzen selten auftreten. Zu diesen untypischen Anzeichen, die noch kein sicheres Bild schaffen, tritt eine Berührungsempfindlichkeit, die unergewöhnlich ist. Sobald man an das Bett rührt, oder wenn man die Patienten im Bett umlegen oder aufrichten will, schreien sie laut vor Schmerzen. Sie klagen auch über plötzlich auftretende krampfartige Schmerzen im Rücken und Gliedern und Schwitzen anormal stark. Aber nicht diese Allgemeinerkrankung ist das Gefährliche, sondern die Folgen, die danach auftreten und sich in Lähmungen an Rumpf und Gliedern zeigen. Arme und das Gebiet der Hirnnerven werden seltener betroffen als Beine und Seiten. Innerhalb weniger Stunden oder Tage ist die Lähmung auf dem Höhepunkt angelangt und zeigt sofort danach eine sichtbare Rückbildung. Ganze Glieder erlangen ihre Bewegungsmöglichkeit zurück; eine gewisse Anzahl von Erkrankungsfällen heilen glücklicherweise ganz aus. Leider pflegt jedoch ein Teil der befallenen Muskelgebiete dauernden Schaden davonzutragen. Jeder von uns kennt blühende junge Menschenkinder, die durch Lähmung eines Beins oder manchmal einer ganzen Seite für ihr Leben gezeichnet sind. Oft werden die gelähmten Glieder atrophisch, d. h. die Muskeln entarten und werden schlaff und dünn; sie magern zusehends ab, und die Modellierung verschwindet; es bleiben nur noch die Knochen und die Haut über dem Gliede bestehen.

Für die Behandlung der Erkrankungen ist dringend allergrößte Schonung in jeder Beziehung notwendig. Allergrößte Ruhe muß herrschen, jede Aufregung muß ferngehalten werden; jeder Wunsch der Patienten ist zu berücksichtigen und die Anordnungen des Arztes sind peinlich genau zu befolgen. Drei Wochen strenge Bettruhe sind meist einzuhalten und eine Diät, die alle alkohol- und koffeinartigen Getränke vermeidet und für eine gute Verdauung unbedingt Sorge trägt. Unzweckmäßiges Verhalten des Kranken gegenüber kann Verschlimmerungen des Leidens hervorrufen. Medikamente werden so gut wie gar nicht gegeben. Man lindert die heftigen Schmerzen meist durch heiße Einpackungen, die heute, wo fast überall ein elektrisches Heizkissen vorhanden ist, fast mühelos gemacht werden können. Der Lähmungsprozeß zeigt an, daß die Krankheit noch im entzündlichen Stadium ist; es werden also alle Behandlungsmethoden, um die Lähmungen zu beseitigen, erst nach Wochen vorgenommen werden. Durch orthopädische Behandlung wird heute unendlich viel geholt und es empfiehlt sich besonders an kleinen Orten, wo das Nötige für diesen Zweck nicht vorhanden ist, die Kinder für eine Zeit in ein Krankenhaus zu geben oder zu einem Orthopäden, damit nichts veräumt wird, was zur Heilung beitragen kann. Bei unermüdlicher Pflege und Berücksichtigung aller modernen orthopädischen Möglichkeiten hat man oft noch nach Monaten und einem ganzen Jahr erlaunliche Erfolge verzeichnen können. Für Patient und Behandelnde bedarf es oft unermüdlicher Geduld, bis das erste Anzeichen der Besserung sich zeigt. In keinem Falle darf man

die gelähmten Glieder in Ruhe lassen; nur durch Massieren, Turnen usw. kann man z. B. die Beine wieder gehfähig machen.

Sehr viel weiß man über die Entstehung der Erkrankung auch heute noch nicht. Es handelt sich wahrscheinlich um einen den Bakterien zuzurechnenden Erreger, der auf dem Lymphwege das Zentralnervensystem erreicht, so daß meist große Bezirke des Rückenmarks erkranken und so die geschädigten Lähmungen entstehen. Die Erkrankungen tauchen bald hier, bald da auf, ohne daß man sich erklären kann, warum hier nur ein paar Fälle vorkommen, während anderswo fast epidemisch die Erkrankung um sich greift. In jedem Falle weiß man, daß durch Zwischenträger die Krankheit verbreitet wird. Es ist im eigentlichen Sinne keine „ansteckende Krankheit“. Pfleger werden fast nie angesteckt. Erst durch Verschleppung der Erreger durch Dritte an andere Orte entwickelt sich aus der Infektion wieder die Krankheit. Es scheinen gewisse Immunitätsverhältnisse eine Rolle zu spielen, deren Gesetzmäßigkeit wir leider noch nicht erkannt haben. Aus diesem Grunde müssen natürlich die Erkrankten strengstens isoliert werden, denn obgleich, wie bereits gesagt, die Gefahr unmittelbarer Übertragung durch den Kranken im akuten Stadium nicht wesentlich ist, sind doch auch schon solche Übertragungen beobachtet worden.

Der Umgebung der bereits geheilten Kinder muß aber eins klar sein: eine gewisse Gereiztheit der Nerven, Weinerlichkeit, Unausgeglichenheit halten noch eine ganze Weile an, und man muß mit feinem Verständnis und psychologisch geschult alles vermeiden, was zur Steigerung dieser Faktoren beitragen kann. Das geschieht am besten, wenn man es vermeidet, Autoritätsproben herauszubekommen, bei denen man den kürzeren ziehen muß, weil man schließlich doch nachgibt, um unnötige Gereiztheit des Kindes zu vermeiden. Aufenthalt in frischer Luft, eventuell in einem Kinderheim, sind nach der Verordnung des Arztes dringend zu empfehlen. Je besser der Körper gepflegt wird und der Patient sich erholt, desto aussichtsreicher ist ein völliges Ausheilen während der folgenden Zeit. Warnen möchte ich jedoch vor Ueberängstlichkeit, die in Zeiten wie heute aus jeder harmlosen Erkrankung gleich eine spinale Kinderlähmung sich entwickeln sieht. Es ist hier wie bei jeder anderen Infektionskrankheit: von vielen, die Tuberkelbazillen usw. schlucken, erkrankt nur ein ganz geringer Teil, und so ist es glücklicherweise auch bei dieser schrecklich heimtückischen Krankheit und ihren Erregern.

Dr. Hef.

Indien demokratisiert?

Die englische Regierung hat sich endlich entschlossen, den Indern etwas demokratisch zu tun: die bisherige Verfassung, auf Grund deren nur rund jeder Fünftelste wahlberechtigt ist und die einen Staat mit 27 ernannten und 33 gewählten, eine gesetzgebende Versammlung mit 103 gewählten und 41 ernannten Mitgliedern vorsieht, wird lasiert. Indien erhält nunmehr ein regelrechtes Parlament, das von der Bevölkerung gewählt wird. Aber die Indier werden in sogenannten Wahlschaften eingeteilt, in Hindus, Mohammedaner, christliche Indier, Europäer und Sikhs (Polizeibeamte). Die sogenannten Varias (die überwiegende Majorität der Bevölkerung) wird doppelt wählen: in die allgemeine und eine Sonderklasse, wenn sie besonders stark vertreten sind. Außerdem gibt es Sondervertretungen für Industrie, die Arbeiterschaft und Universitäten, die Gesamtzahl der Sitze ist mit 1513 festgesetzt: Hindus 705, Variaklasse 71, Sikhs 35, Mohammedaner 489, christliche Indier 21, Europäer 23, Industrie 54, Arbeiter 38 und Universitäten 8, 37 Sitze sind für Frauen bestimmt.

Mit der Reform können nur die Mohammedaner zufrieden sein, die eine übermäßige Vertretung erhalten, da sie höchstens ein Fünftel der Bevölkerung darstellen; die Hindus und Varias haben zwar die Möglichkeit einer Majorität, aber da alle anderen Klassen auch in der allgemeinen Klasse werden wählen können, ist die ganze Wahlreform nicht mehr als eine Augenauswischerei der jetzt in England antretenden „nationalen Konzentration“, die in Indien kaum für England Freunde erwerben dürfte.

Kommunistenverfolgungen in Ungarn.

Budapest, 19. August. (M.F.) Die Budapest Polizei hat heute in einem Hause in Ofen eine große, mit den allermodernsten Maschinen ausgestattete kommunistische Druckerei ausgehoben. Leiterin dieser Druckerei war die Näherin Kopalcsel, die tschechoslowakische Staatsbürgerin ist. Sie wurde verhaftet.

Am Laufe der Erhebungen gelang es der Polizei, eine illegale Organisation der kommunistischen Partei zu eruiieren. An der Spitze der Organisation stand der 57 Jahre alte Madzfar und der 25jährige Privatbeamte Dr. Lizza, der Sohn eines angesehenen Budapest Buchhändlers. Die Agenda des Sekretariates hatten nach der Verhaftung der inzwischen hingerichteten Kommunistenführer Szalai und Fürst die Privatbeamtin Szobos und der Handlungsgehilfe Pohl übernommen. Auch diese konnten verhaftet werden, nebst dem Maler Fay, der die Bilder der in großer Menge beschlagnahmten Flugblätter gezeichnet hatte. Außer den Genannten wurden wegen Beteiligung an dieser Organisation eine weitere Privatbeamtin und drei Arbeiter verhaftet.

Zum Tode verurteilter Pazifist stellt sich dem Gericht.

Paris, 18. August. Paris hatte am Donnerstag seine politische Tages sensation: der bekannte pazifistische Schriftsteller Henry Guillebaux, der unter der Aera Clemenceau wegen Hochverrats zum Tode verurteilt worden war, ist am Donnerstag wieder nach Paris zurückgekehrt und hat sich freiwillig der Justiz gestellt. Guillebaux war nach etwa einjähriger Dienstzeit zu Beginn des Krieges regulär freigelassen worden und hatte sich dann nach der Schweiz begeben. Dort traf er mit Romain Rolland zusammen. Er gründete mit ihm die Zeitschrift „Demain“. Guillebaux unternahm eine scharfe Antikriegspropaganda und trat sogar für die Weltrevolu-

Aus der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung.

Fürsorge-Arbeit des Atus.

In der Jugendberge in Neuoblich befinden sich derzeit 15 Kinder des Aufstiger Turnbezirkes zur Erholung. Dergleichen sind in der Worbachhütte 30 Turnerkinder aus dem Teplitzer Bezirk zur Erholung untergebracht.

Die neue Atus-Uniform.

Als erste Etappe der neuen Uniformierung wird in den nächsten Tagen das neue Uniformhemd und Waschenmütze mit Abzeichen herausgebracht. In der weiteren Folge wird in zwei Abschnitten die ganze Uniform eingeführt. Zum Blumentag am 25. September werden bereits tausende Atus-Leute im neuen Uniformhemd ausrücken.

Fußball.

Am 9. Oktober im Aufstiger Stadion Länderspiel Deutschland—Tschechoslowakei-Atus.

tion ein als bestes Mittel für die Beendigung des Krieges. Er machte auch zusammen mit Lenin die Reise im plombierten Wagon nach Rußland mit und übernahm unter der Sowjetrepublik einige offizielle Stellen. Besonders hatte er zunächst die Verwaltung der französischen Botschaft. Das genigte, damit er in Paris vom Kriegsgericht im Abwesenheitsverfahren zum Tode verurteilt worden war. Die Gerichtsitzung dauerte damals noch nicht einmal 10 Minuten. Später lebte Guillebaux jahrelang in Deutschland.

Als er am Donnerstag den Pariser Justizpalast betrat, erklärte er den Journalisten, er wolle sich lediglich rechtfertigen. Er habe die Gewissheit, daß es ihm gelingen werde, seine Unschuld zu beweisen. Guillebaux wurde in das Militärgericht von Paris eingeliefert und wird wahrscheinlich von dem Kriegsgericht erneut abgeurteilt werden. Zu seinem Verteidiger hat er den bekannten Abgeordneten Torres ausgewählt.

Lügen über die Böhmisches Kinderrepublik.

Wird die „Deutsche Presse“ berichtigt?

Durch mehr als vier Wochen waren Rote Falken aus Deutschland und den sudetendeutschen Gebieten in der Böhmisches Kinderrepublik bei Graupen vereint, ohne daß die Mädenleiter, die von den Gegnern aller Schattierungen zur Beobachtung entsandt worden waren, auch nur die geringsten Anstände fanden. Das Verhalten der Falken nötigte im Gegenteil der gesamten Bevölkerung Achtung ab und die Arbeiterschaft hat allen Grund, auf die Selbstjucht, die die Bewohner der Kinderrepublik übten, stolz zu sein.

Nun, da das Lager abgebrochen ist, beginnt die bürgerliche Presse, Lügenmeldungen in die Welt zu streuen über die Mißwirtschaft, die im Lager geherbergt habe und über die Sittenverderbnis, die in ihm zum Ausdruck gekommen sei. Der „Teplitz-Schöner Anzeiger“ — dem mittlerweile eine selbstverständliche von ihm unterschlagene Richtigstellung zugegangen ist — hat den Reigen der Verleumdungen eröffnet. Ihm folgte die „Deutsche Presse“, die wahrhafte Schauererzählungen zu erzählen weiß.

Das wilde Zusammenleben der Kinder und Erwachsenen beiderlei Geschlechts habe unliebsames Aussehen erregt — so erzählt sie —, das provozierende Klassenkämpferische Auftreten der Kinder habe jedoch diese Ausschreitungen der Unsitlichkeit übertroffen. Das Blatt des Herrn Wahr-Harting schreibt von den Lagerfahrten, um dann mitzutheilen, daß über jedem Zelt so „ein roter Felsen“ hing. Tag um Tag seien bei allgemeinem Zutritt der Bevölkerung Versammlungen abgehalten worden, in denen zum Klassenkampf und zum Haß gegen alles Religiöse und Heilige aufgebracht worden sei. Bei der Abschiedsfeier sollten ein Christuskreuz und ein Falkenkreuz verbrannt werden, doch sei das infolge des Einschreitens des — nationalsozialistischen — Bürgermeisters und des Pfarrers schließlich unterblieben. Und zum Schluß versucht die „Deutsche Presse“ die Behörden gegen die Roten Falken mobil zu machen.

Mehr als dies wurde bisher wohl noch nicht in einer einzigen Nummer der „Deutschen Presse“ zusammengelogen. Die ziemlich unheiligen Herren, die hinter dieser Hecke stehen, mögen sich, auch wenn sie an deren Sünden zu vergeben pflegen, ihr niedriges Handeln mit ihrem Gewissen ausmachen. Die Dessenlichkeit aber hat ein Recht, die Wahrheit zu erfahren.

Freien Zutritt ins Lager gab es im ganzen nur an fünf Tagen, an den übrigen Tagen durfte das Lager nur von den wenigen Inhabern eigener Passierscheine betreten werden. An den Besuchstagen sprachen die Lagerleiter zu den Anwesenden — niemals in verheerender Form, wie auch die in großer Anzahl anwesend gewesenen Gegner bestätigen können. Es wurden auch Sprechhöre vorgetragen und Lieder gesungen. An einem Nachmittags tanzen und spielen die Roten Falken mit den Kindern aus dem Ort, am letzten Sonntag gab es einen Lagerzirkus. Alle diese Veranstaltungen standen unter der Kontrolle der Dessenlichkeit! Kein Wort aus Unmut wurde laut!

Selbstverständlich befanden sich auch Erwachsene im Lager. Das waren die Helfer, ohne die die 500 Kinder nicht hätten betreut werden können. Während der heißen Tage ließen die Falken tatsächlich in Badeliedung umher,

immer jedoch innerhalb des Logers. Einzelne Teilnehmer des Falkenlagers durften die Kinderrepublik überhaupt nicht verlassen. Wenn die leichte und vernünftige Bekleidung der Kinder zu unästhetisch war, für den gold der bekannte Rat: „Wegschauen, Schweinseker!“ Wer diesen Rat nicht befolgte und darob in gepielte oder echte Erregung kam, tut uns zwar leid, doch kann sein Zustand nicht zur Anklage gegen die Falken dienen, die sich auch ohne die Aufsicht der verschiedenen Parteien, Mäder und Nationalsozialisten getistet zu benehmen pflegen.

Bei der Abschiedsfeier sollte tatsächlich ein Falkenkreuz verbrannt werden. Einige Falken hatten es ohne Wissen der Lagerleitung angefertigt, die die Ausführung des Planes aus erzieherischen Gründen sofort unterjagte. Die Leitung unserer Kinderfreundebewegung und selbstverständlich auch die Lagerleitung legt Wert darauf, die Kinder nicht zum fanatischen Haß gegen die Mitmenschen zu erziehen, sondern zum Denken und solidarischen Handeln. Darum ist der Schritt der Lagerleitung wohl zu verstehen. Zu einem Einschreiten des Bürgermeisters ist es überhaupt nicht gekommen.

Ein Christuskreuz hat nicht verbrannt werden sollen und wurde auch nicht verbrannt. Es wurden bei der Abschiedsfeier die alten, aus rohem Holz gezimmerten Kleiderstände ins Feuer geworfen, die während des ganzen Logers weder von Freund noch Feind für Christuskreuze angesehen wurden. Davon hätten sich die Angeber, die den Graupner Pfarrer verständigten, ohne Schwierigkeit überzeugen können, wenn sie den Willen dazu gehabt hätten. Dem Herrn Pfarrer fiel es im übrigen gar nicht ein, einzuschreiten. Die gegenseitige Behauptung der „Deutschen Presse“ ist eine grobe Unwahrheit.

Das also ist der Sachverhalt. Daß der Berichterstatter der „Deutschen Presse“ voreingenommen und unsachlich berichtet, beweist ja die gehässige Bemerkung über die „roten Felsen“. Was würden die Herren, die hinter der „Deutschen Presse“ stehen und diese niedrige Beleidigung der uns heiligen roten Fahne durchliehen, wohl sagen, wenn wir die Fahnen, die ihre Weltanschauung veranschaulichen, als „Felsen“ bezeichneten? Es erübrigt sich wohl die Bemerkung, daß weder die Roten Falken, noch die Lagerleitung auch nur daran dachten, ein Christuskreuz verbrennen zu lassen, wie es bei den sozialistischen Organisationen überhaupt nicht Sitte ist, bei der Erziehungsarbeit solche alberne und niedrige Mährchen anzuhängen, noch auch, wie es die „Deutsche Presse“ behauptet, zum Haß gegen alles Religiöse und Heilige zu heben. Die Erziehung zum Denken ist eine viel schärfere Waffe als die verächtlichen Methoden, die der lügenhafte Berichterstatter der „Deutschen Presse“ den Roten Falken aus der Böhmisches Kinderrepublik unter-schiebt.

Wir hoffen, daß die „Deutsche Presse“ nicht die Zustellung einer pressegeheulichen Berichtigung abwarten, sondern soviel Aufwand aufbringen wird, die Verleumdungen, denen sie Raum gab, aus freien Stücken zurückzunehmen.

Tagesneuigkeiten

Das tägliche Flugunglück.

Zwei Militärflyer tot.

Prag, 19. August. (T.M.) Am Donnerstag, den 18. August, um 18 Uhr 12 Minuten, stürzte am Flugplatz Veltá Lúka bei Slac das Flugzeug „A 11-115“ ab. Es verunglückte nach dem Start in einer linken Kurve, als es sich etwa in hundert Meter Höhe befand, wahrscheinlich infolge Geschwindigkeitsverlustes. Die Besatzung, Major Fyhel Bartonel als Beobachter und der Pilot Korporal Franz Musil, beide vom Fliegerregiment Nr. 3, wurden schwer verletzt und in das Landeskrankenhaus in Banja Vytica gebracht.

Major Bartonel ist in der Nacht auf Freitag im Krankenhaus gestorben. Der gleichfalls schwer verletzte Pilot Korporal Franz Musil dürfte nach dem Urteil der Ärzte kaum mit dem Leben davon kommen.

Eine spätere Meldung besagt: Es bestätigt sich, daß der Beobachter des bei Veltá Lúka bei Slac am Donnerstag verunglückten Flugzeuges, Major F. Bartonel vom 3. Fliegerregiment, im Krankenhaus in Banja Vytica seinen Verletzungen erlegen ist. Pilot-Korporal S. Musil hat das Rückgrat gebrochen und sein Zustand ist sehr ernst. An die Unglücksstelle wurde sofort eine Kommission vom Fliegerregiment Nr. 3 und vom Landes-Fliegermagazin Nr. 3 entsandt, die die Ursache der Svarie untersucht. Nach dem bisherigen Stande der Untersuchung ist die wahrscheinliche Ursache des Unglücks in Geschwindigkeitsverlust zu suchen, der durch Uberschreiten des Flugzeuges entstanden sein dürfte.

Auch in Frankreich!

Paris, 19. August. Ein Marinewasserflugzeug stürzte gestern Abend an der französischen Mittelmeerküste, nicht allzuweit von Nizza, ab. Die drei Insassen fanden den Tod.

Personenzug gegen Lastauto.

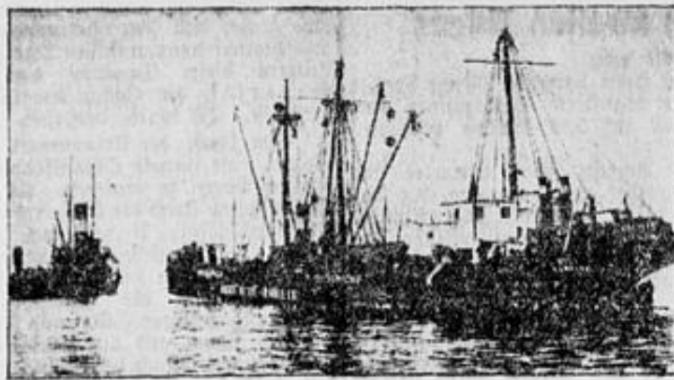
Schwerer Unfall bei Tepliz-Schönau.

Tepliz-Schönau, 19. August. (Eigenbericht.) Der Fräberrichter Malý aus Eichwald fuhr heute nachmittags gegen halb 5 Uhr mit seinem Lastauto auf der Straße von Weiskirchlich nach Turn. Als er zur Bahnüberführung kam, waren die Bahnstrahlen geschlossen, da ein Lastzug von Tepliz nach Weiskirchlich fuhr. Als der letzte Waggon des Lastzuges die Überführung passiert hatte, öffnete der Bahnwächter die Schranken, worauf Malý die Fahrt fortsetzte. Vor ihm fuhr noch ein Lastauto. Als er sich mit seinem Wagen auf dem ersten Geleise befand, rief ihm der Bahnwächter halt zu. Malý blickte auf die Seite und sah nur wenige Meter vor sich die Lokomotive eines herankommenden Personenzuges. Malý bremste rasch ab und stellte den Motor auf Rückwärtsgehe ein. Es war aber bereits zu spät. Die Lokomotive erliefte das Auto und schlennderte es gegen das Bahnwächterhaus. Die Vorderseite des Autos wurde vollständig zerkleinert, der Wagen mußte abgeschleppt werden. Malý erlitt zwar keine äußeren Verletzungen, klagt aber über heftige Schmerzen in der Brust, im Rücken und im Kopf. Der Bahnwächter Gradecký, der erst vor kurzer Zeit eine schwere Operation an sich vornehmen lassen mußte, hat sich aus Verzweiflung über das Unglück am Boden des Bahnwächterhauses zu erheben versucht. Der Selbstmord wurde aber rechtzeitig entdeckt. Gradecký wurde abgeschneitten; Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg begleitet. Gradecký ist noch nicht vernunftfähig, so daß über den Grund, warum er die Bahnstrahlen öffnete als der Personenzug schon herankam, noch keine Klarheit besteht.

Mordversuch bei Joachimsthal.

Zwischen dem Gastwirts Josef Ziegl und seiner Frau Emma in Pfaffengrün in der Nähe von Oberbrand bei Joachimsthal kam es in der letzten Zeit öfter zu Streitigkeiten, besonders aber, als Josef Ziegl angezeigt worden war, sich an anderen Frauenpersonen in geschwinder Weise vergangen zu haben. Auch am Dienstag, den 16. August, abends gegen 8 Uhr, kam es wieder zu einem Wortwechsel deswegen, in dem die Frau noch von anderen Leuten unterstützt worden sein soll, die auch zugegen waren. Höflich lief Josef Ziegl in höchster Erregung aus der Stube und nach einer Weile trachtete aus kurzer Entfernung ein Schuß aus einem Jagdgewehr. Eine Schrotladung drang durchs Fenster der Küche und die Frau des Ziegl war an einer Hand und am Halse verletzt. Die Verletzungen sind zum Glück nur leichter Art, obwohl der Schuß aus einer Entfernung von nur zehn Metern abgegeben worden war. Die Frau blieb in häuslicher Pflege. In dem gleichen Räume, der Küche, in die durch das Fenster geschossen wurde, befand sich noch ein pensionierter Oberwachmeister der Gendarmen mit seiner Frau. Sie sind in Pfaffengrün zur Sommerfrische. Auch die Frau dieses Pensionisten wurde durch den Schuß leicht verletzt. Außer denen war noch ein Fleischer in der Küche, der unverletzt blieb, wie auch der pensionierte Oberwachmeister. Josef Ziegl, der sich in seiner Erregung zu dieser Tat hinreißen ließ, floh und konnte bisher noch nicht ausgeforscht werden.

Die „Niobe“ wird gehoben.



Das Wrack „Niobe“ wurde in den Rießer Hafen geschleppt.

Die Dampfer „Niobe“ (rechts) und „Simson“ heben das Wrack des Schulschiffes der deutschen Marine „Niobe“, das während eines Gewitters im Baltischen Meere unterging und die gesamte Besatzung begrub.

Riel, 19. August. Nachdem die Bergungsarbeiten am Wrack der „Niobe“ in den letzten Tagen gute Fortschritte gemacht hatten, sind sie seit gestern zu einem gewissen Stillstand gekommen, da die schwierigen Grundverhältnisse in der Heilendorfer Bucht die Anlandbringung der „Niobe“ außerordentlich erschweren. Wie der Leiter der Bergungsgesellschaft, Kapitän Fuhrmann, der seinerzeit auch die Bergung des in der Loire-Mündung gesunkenen französischen Passagierdampfers „Philippa“ geleitet hatte, erklärte, wären unter günstigeren Umständen die Hebungsarbeiten längst beendet. Für die Bergung der Leichen haben sich 25 Mann der Stammdivision der Ostsee freiwillig gemeldet.

Wie von der Marinestation mitgeteilt wird, ist es im Verlaufe der weiteren Bergungsarbeiten gelungen, die „Niobe“ so weit aus dem Wasser herauszuheben, daß sie mit ihrer Backbordseite an den ansteigenden Ränden des Ufers angelegt werden konnte. Zur vollständigen Aufrichtung des Schiffes sind allerdings noch einige Hübe notwendig. Es ist nicht anzunehmen, daß vor Samstag mittags mit der Bergung der Toten angefangen werden kann. Durch Taucher wurde festgestellt, daß, abgesehen von einigen Seitenleitern, die nur bei schwerem Wetter und überkommender See geschlossen werden, alle Seitenfenster geschlossen sind.

Bekialischer Mord jugoslawischer Grenzer an einem Oesterreicher.

Aus Klagenfurt wird gemeldet: Am 15. d. hat sich an der österreichisch-jugoslawischen Grenze bei Bleiburg ein Zwischenfall ereignet, der unter der Bevölkerung größte Aufregung hervorgerufen hat. Der 24 Jahre alte Landwirtssohn Franz Enzi aus Bleiburg verließ um 7 Uhr das elterliche Haus und ging über die Grenze, um seine Braut in einem Dorfe bei Gutenstein auf jugoslawischem Gebiet zu besuchen. Er blieb bis 21 Uhr in Gutenstein und trat um diese Zeit den Heimweg an. Beim Ueberschreiten der Grenze wurde Enzi ohne jeden Grund von jugoslawischen Grenzsoldaten angehalten und verhaftet. Er floh und versuchte, über die Grenze zu entkommen. Die Grenzer legten ihm nach und nahmen ihn wieder fest, doch gelang es Enzi, abermals zu flüchten, so daß er erst beim drittenmal auf dem Streifen Grenzgebiet zwischen Jugoslawien und Kärnten verhaftet wurde.

Die Grenzsoldaten warfen den Burschen zu Boden und mißhandelten ihn auf das Schwerste. Sie schlugen mit den Gewehrkolben auf Enzi ein, bis dieser zu Boden stürzte und sich nicht mehr regte. Daraufhin schloß ein Grenzer in einer Entfernung von zwei Metern dem Verwundeten eine Gewehrkugel in den Kopf.

Der lebensgefährlich Verletzte blieb siebzehn Stunden, bis Dienstag Abend, liegen und die Grenzer erlaubten niemandem, dem Sterbenden nahe zu kommen.

Erst am Abend kam eine jugoslawische Patrouille unter dem Kommando eines Offiziers an den Tatort. Der Offizier ordnete an, daß Enzi in das nächste Bauernhaus getragen wurde, wo er bald darauf starb.

Bliß zerstört eine Moschee.

Belgrad, 19. August. Ein heftiges Gewitter, das sich gestern abends über Peisch, einer in der Nähe der albanischen Grenze gelegenen Stadt, entlud, richtete durch das Zusammenreffen mehrerer unglücklicher Umstände heftige Zerstörungen an. Ein Bliß schlug in das Minarett gerade in dem Augenblick ein, als der Muezzin die Gläubigen in der Moschee zum Gebete rief. Der Muezzin war auf der Stelle tot, ein zweiter Bliß, der dem ersten unmittelbar folgte, schlug in das Dach der daneben liegenden Moschee und schmolz die Bleiansgehungen der Dachziegel. Die Folge davon war, daß die Moschee einzustürzte und zahlreiche Gläubige unter sich begrub. Drei Tote und viele Schwerverwundete wurden aus den Trümmern herausgeholt.

Er legte das Geld auf den Tisch und schloß die Augen. . . Von geradezu unbegreiflicher — Vertrauensseligkeit muß jener Komotauer Trafikant sein, zu dem dieser Tage eine Zigeunerin kam, um ihm „Glück zu bringen“. Da dieses Glückbringen nicht so mir nichts, dir nichts geschehen kann, begeisterte die dunkelhäutige Frau sich und den Trafikanten an allerlei Vokupofus und hieß den guten Mann schließlich, die Schachtel mit Kleingeld und einen Umschlag mit Papiergeld auf den Tisch zu stellen und die Augen zu schließen. Der Wackerer scheint keine Zeitungen zu lesen, denn er tat wahrhaftig, was die Zigeunerin ihm gebot, legte das Geld auf den Tisch und hielt die Augen trampfhaft geschlossen — solange, bis die „Glücksbringerin“ erklärte, mit den notwendigen Zeremonien fertig zu sein. Der Trafikant fragte nach seiner Schuldbiligkeit, aber die Zigeunerin wehrte ab: Sie käme in den nächsten Tagen wieder, und da könne er ihr etwas geben, wenn sich inzwischen das Glück

Caro-Petschel.

Der Verlauf dieses Witgiftprozesses wird immer interessanter und beweist klar, wie gründlich sich die kuffiger Kohlenbarone Petschel für den Strafprozeß gegen den früheren Freund und jetzigen Gegner vorbereitet haben. Man hat erfahren, daß man Herrn Caro in Warschau für 50 Blom eine sogenannte Halbwildtame gemietet hat, um ihn auszuhorchen, daß aber dieser Angriff durch ein Geschehen von 100 Blom abge schlagen wurde. Bei der Einvernahme des Petschelanwalts Roth kommt heraus, daß dieser Material gegen eine Zeugin, Schneider, die gesehen haben soll, wie die ominöse Quittung verdrahtet wurde, in Lemberg, geschmackvollerweise bei ihren Hauswirten gesammelt hat. Endlich ist nicht mehr zu leugnen, daß die Familie Petschel ein Verfahren gegen unbekannte Täter einleiten ließ, bei dem Zeugen natürlich ohne Kontrolle des jetzt Angeklagten Caro vernommen wurden, um auf diese Weise über den Kopf des Gegners Material zu sammeln, das natürlich jetzt nicht mehr kontrolliert werden kann. Der Anwalt Dr. Roth muß sich gefallen lassen, daß ihm Dr. Alsbereg vorhält, er hätte gar nicht die Akten gesehen, über deren Inhalt er jetzt für den Angeklagten belastende Aussagen machen konnte und nicht uninteressant ist die Behauptung der Verteidigung, daß der kuffiger Bezirksrichter gegen Caro und für die Petschels eine einseitige Verfügung erlassen habe, die sich nur auf schriftliche Aussagen des Dr. Petschel stütze, trotzdem nach unferen Gesetzen eine schriftliche Aussage kein Beweismittel darstellt.

Je weiter dieser Schandprozeß fortschreitet, desto klarer wird es, wie gefährlich die Uebermacht der Geldmagnaten anwächst, die sich über jedes Recht hinwegsetzen, nur um ihren dunklen Interessen dienen zu können. Spionage ist auf der Tagesordnung, die primitivsten Gesetze menschlichen Anstands werden mit Füßen getreten, un erlaubte Beeinflussung der Behörden, Steuerhinterziehung und alle möglichen Schliche sind das Handwerkszeug unferer Wirtschaftsführer, die jeden Staat um ungeheure Beträge schädigen und andererseits seine Machtmittel zum Schutz ihrer Schmutzinteressen beanspruchen; das traurigste aber ist, daß diesen Menschen das Empfinden dafür fehlt, die Peinlichkeit ihrer Existenz nicht zur Belästigung der Öffentlichkeit mit Sensationsnachrichten zu benützen. Beide Parteien würden besser daran tun, sich ihrer Praktiken zu schämen.

sind bis spätestens 30. September 1932 an die Direktion der staatlichen Bibliothekschule in Prag III., Malthezste nam. 1, zu richten.

Im Einder über den Ozean. Der amerikanische Flieger Kollison, der Freitag nachmittags in Pennsylvanien bei St. Johns in Neubraunschweig landete, hat die rund 4023 Kilometer lange Strecke Dublin-Halifax in 24 Stunden 10 Minuten zurückgelegt. Sein Flug ist insofern bemerkenswert, als er die erste Ueberfliegung des Atlantischen Ozeans durch einen leichten Einder darstellt. Kollison, der sofort nach der Landung seine Frau, die Pilotin Annah Johnson, von dem Gelingen des Transozeanfluges benachrichtigt, wird zunächst eine kurze Kluft halten, um sich von den Strapazen des Fluges auszuruhen, um dann nach New York weiterzuziehen.

Neues über die weibliche Geschlechtsreise

Bisher war man der Ansicht, daß der Eintritt der weiblichen Geschlechtsreise abhängig ist von den geographischen Breitengraden. Man behauptete einfach, daß die südländischen Mädchen früher reif werden als die des hohen Nordens. Griechinnen sollten demnach sehr früh in die Geschlechtsreise eintreten, Grönländermädchen erst sehr spät. Diese Meinung hat sich nun als irrig herausgestellt. Dr. Sterk-Latbach zeigte nämlich in einem Vortrag der „Berliner Anthropologischen Gesellschaft“, welchen Anteil das Klima an dem Eintritt der Geschlechtsreise hat. Als Beispiel gab er an, daß die Reife der Mädchen in Norwegen zwischen dem 14. und 15. Lebensjahr eintritt, in Finnland und Schweden dagegen etwas später, nämlich zwischen 16 und 17 Jahren. Trotzdem alle drei Länder auf dem gleichen Breitengrade liegen, ist also der Eintritt der Reife verschieden. In Spanien und Italien wird der Beginn der Pubertät mit 12 Jahren angegeben. In Südschweden, also in ein und demselben Lande, tritt die Reife ganz verschieden auf. Im Westen werden nämlich schon die Mädchen mit 15 Jahren, im Tale mit 13 Jahren und im Osten wieder etwas später reif. Zu diesem Beispiel muß man wissen, daß das Klima in Südschweden bedeutende Unterschiede aufweist. Diese Untersuchungen Sterks zeigen, daß die Ursachen der verschiedenen Reifezeiten nicht durch die Breitengrade bedingt sind, sondern daß hier andere Faktoren hauptsächlich bestimmend sind. In erster Linie hat das Klima auf diese Vorgänge einen starken Einfluß. Aber auch die Tatsache, daß die Menschen in verschiedenen Höhenlagen wohnen, ist dabei mitbestimmend und wahrscheinlich spielt auch dabei die Gestalt des Bodens und die Ernährungsweise eine größere Rolle. Untersuchungen darüber stehen aber noch aus. Nicht immer aber scheint das Klima allein maßgebend für den Eintritt in die Geschlechtsreise zu sein, denn Sterk selbst hat gefunden, daß die Mädchen in den Städten früher reif werden als auf dem Lande. Demnach scheinen hierbei also auch soziale Umweltfaktoren von Einfluß zu sein. Eines ist aber heute schon sicher festgestellt, nämlich die Tatsache, daß die Masse — wenigstens in Europa — keinen Einfluß auf diese Vorgänge im weiblichen Organismus hat. Bg.

bei ihm eingestellt hätte. . . Der Gute blickte der Davongehenden gerührt nach, räunte das Geld vom Tisch und räunte von kommenden schönen Tagen — aber der Traum zerfiel auf eine häßliche Art, als bei der Abrechnung aus der Schachtel und Mappe ein Betrag von 73 K fehlte, den die „Glücksbotin“ offensichtlich als kleinen Vorschuß auf das Honorar für ihre Bemühungen hatte mitgehen lassen. Da freilich gingen dem Trafikanten die Augen auf, und er rannte zur Polizei, der es denn schon nach kurzer Zeit gelang, die braune Schwindlerin in der Magdalena Hermann festzustellen und zu verhaften. — Man sieht: ein Schwindel kann gar nicht plump genug sein, um nicht doch zu wirken!

Schadenfeuer in Graslitz. In der ersten Nachstunde geriet in Graslitz das Haus des Franz Riedl in der Neuborferstraße in Brand. Das Anwesen wurde bis auf das Mauerwerk eingeeäschert. Vier Stunden später entstand in einem Holzschuppen beim Hause des Anton Werner in der Schönbacher-Straße durch Entzündung von Grummet ein Feuer, das sich mit großer Schnelligkeit ausbreitete und sowohl den Schuppen wie das Wohnhaus bis auf die Grundmauern vernichtete.

Asiatische Grausamkeit. Das Volksgericht in Schanghai verurteilte zwei Kaufleute wegen Verkaufs japanischer Waren zum Tode mit der Begründung, daß sie Verräter seien.

Zwei Steinarbeiter erschlagen. In einem Hartsteinwerk in Kupperberg (Oberfranken) wurden zwei Arbeiter bei der Arbeit von abstürzenden Gesteinsmassen erschlagen.

Eine Mutter erkrankt ihre zwei Kinder. Bei Gabegsdorf in Schlesien hat eine Ehefrau Donnerstags abends ihre beiden Kinder im Alter von 3 und 5 Jahren in die sogenannte „Schafschwemme“ geworfen. Beide Kinder erkrankten. Die Frau lief zum Oberlandjäger und erstattete Anzeige von ihrer schrecklichen Tat. Dann öffnete sie sich mit einem Rasiermesser die Pulsadern. Sie wurde ins Krankenhaus gebracht.

Ein neuer Bewerber um das Blaue Band. Der neue Riesendampfer „Rex“, der im kommenden Monat seine Jungfernfahrt antreten wird, hat eben in Genua die ersten Probefahrten unternommen. Der Dampfer, der 51.000 Tonnen Wasserdrängung hat, will versuchen, das Blaue Band des Ozeans, das jetzt vom deutschen Dampfer „Europa“ gehalten wird, an sich zu reißen.

Steigen der Arbeitslosigkeit in Italien. Die Zahl der Arbeitslosen in Italien, die am 30. Juni 905.097 betragen hatte, ist im Verlaufe des Monats Juli, wie der Direktor der Sozialversicherung mitteilt, auf 931.291 gestiegen. Arbeitslosenunterstützung bezogen 275.000.

Einschreibungen in die staatliche Bibliothekschule in Prag. An der staatlichen Bibliothekschule in Prag wird bei genügender Anzahl von Hörern ein tschechischer und ein deutscher Kurs eröffnet werden, in welche als ordentliche Hörer Absolventen von Mittelschulen oder diesen gleichgestellten Lehranstalten und als außerordentliche Hörer solche Personen aufgenommen werden, die das 17. Lebensjahr erreicht haben und über eine Allgemeinbildung verfügen, so daß sie mit Erfolg den Vorträgen an der Schule folgen können. Das Schuljahr beginnt am 15. Oktober 1932 und endet am 30. Juni 1933. Am Ende des Schuljahres unterziehen sich die Hörer, die die Vorlesungen regelmäßig besucht haben, der staatlichen Bibliotheksprüfung, welche die Bedingung für eine Anstellung an einer öffentlichen Bibliothek in Städten mit über 10.000 Einwohnern oder in einer Staatsbibliothek ist. Ungestempelte Anmeldungen samt Lauschein und letztem Zeugnis

Die Stimme der Freiheit auf der Olympiade.

Er hat noch Partisanen, dieser greise Arbeiterführer Ameritas, den Uncle Sam's schamlose Klassenjustiz im Jahre 1915 eingeleitet hat, weil er angeblich nach einer Parade in San Francisco seinem Pazifismus durch einen Bombenwurf Ausdruck gegeben hatte. Niemand konnte seine Schuld beweisen; die Belastungszugungen wurden als lächerliche Subjekte entlarvt, die sogenannten Richter erlaubten keine Beweisführung zugunsten des Angeklagten, der also seit sieben Jahren notorisch unschuldig im Zuchthaus sitzt oder auch Steine klopft. Seit Jahren geht der Kampf gegen die Schrittmacher der amerikanischen Justizbarbarei, sogar Jimmy Walker, der Oberbürgermeister von New-York, der Stolz aller Pantees, hat sich des Proleten angenommen und den Skandal öffentlich gebrandmarkt. Das alles nützt nichts: Ameritas' Gerechtigkeit richtet sich nach dem Willen der Geldherrscher und Stahlmagnaten, und diese können einen Mann, der mutig gegen den professionellen Massenmord, Krieg genannt, auftritt, dessen Lebensarbeit darin besteht, seine Genossen der Verklammerung zu entziehen und menschenmöglichem Leben zuzuführen, nicht brauchen. Also muß er weiter sitzen.

Aber die Welt des Bürgertums hört oftmals Ausschreie, hört Aufe, die sein stumpfes, persaultes Inneres über zurichtet; es hat soeben die sogenannte Olympiade gefeiert, jene festliche Veranstaltung, zu der alle die Sportleute gesandt werden, die dem Reformwahn der fatten Bürger das genehme Schauspiel zu geben haben. Im Glanz der kalifornischen Sonne haben diese braven Jünglinge wieder einmal bewiesen, daß sie sich ihr Brot mit Höchstleistungen des Sports fauer genug verdienen, im Glanz des immer blauen Himmels hat der Welt Bourgeoisie wieder einmal die Komödie vorgespielt, als ob ihr am Sport, an der Erziehung des Volks, der arbeitenden Massen, etwas gelegen sei und nicht nur an dem eigenen Vergnügen, zu dessen Genüge eben auch gesunde Menschen ihre Glieder riskieren müssen. Und dieselben Käufer, die noch gefeiert und in den Himmel gehoben wurden, sind jetzt verhaftet: sie haben nämlich bei der Schlußfeier eine Fahne durch die Bahn getragen, auf der stand zu lesen: Freiheit für Rooney! Und sie wagten es, über die Tribüne eine Fahne zu werfen, auf der stand: „Gebt Rooney frei!“ Klar, daß sofort aus den Nationalhelden Verbrecher wurden, gegen die die Polizei wegen Störung der öffentlichen Ruhe einschreiten mußte: denn Ruhe ist nur, wenn das Proletariat geräuschlos leidet, oder gar kriecht, damit sich die Herrschenden nicht in ihrer Siesta stören lassen müssen. Aber die Stimme der Freiheit dringt unaufhaltsam weiter vor, bis zum letzten Geschick, das nicht auf der Rennbahn entschieden wird.

Das politisch-verdächtige Haydn-Quartett. Wohin die politische Verheerung der europäischen Nationen führt, beleuchtet schlagfertig folgendes Vorkommnis am Warschauer Großgrundbesitzer: Während einer Kammermusikstunde kamen Hunderte von Telefonanrufen an, in denen sich Hörer darüber beschwerten, weil der Sender die deutsche Nationalhymne spielte und ob vielleicht deutsche Saboteure sich der Kabel bemächtigt hätten. Es stellte sich heraus, daß der Sender jenes berühmte Quartett von Haydn gespielt hatte, in dem das Thema der alten österreichischen Kaiser-Hymne variiert wird. Das Konzert wurde sofort abgebrochen und der Sender entschuldigte sich, daß man nicht gewußt hätte, daß dieses Haydn-Quartett politisch verdächtig sei.

Der Mann, der Geld wollte.

Von Geo Bayer.

(Nachdruck verboten.)

Es klopfte, und in der Tür stand ein älterer Herr mit einer Aktentasche unter dem Arm. Es war der Gerichtsvollzieher.

Ich begrüßte ihn mit Herzlichkeit, denn es tat mir leid, daß er die zwei Treppen vergeblich steigen sollte, bot ihm einen Sessel an und schob einen Stuhl über den Tisch, damit er Platz für seine Amtshandlung habe.

Er trat in seiner Aktentasche, holte ein Papier hervor und hielt es mir unter die Augen. „Diesmal reicht's!“

Jemand behauptete in diesem Schriftstück dem Gericht gegenüber, eine Forderung in der Höhe von fünfhundert Kronen an mich zu haben. Ich sah nicht hin, wer es war. Es konnte stimmen und nicht stimmen. Es war gleichgültig.

„Nein“, sagte der ältere Herr, „da kann man nichts machen. Sie erlauben?“

Er erhob sich, ging zum Kleiderschrank und öffnete ihn auf. Die Kiste, die ihm daraus entgegenkam, war wohlwiegend abgeschwächt durch ein paar vom Haken hängende Feinleiber älteren Datums, durch ein halbes Duzend Selbstbinder, das sich während sechsjähriger Verwendungsdauer recht gut erhalten hatte, durch einen eleganten Sommerüberzieher, dem man kaum anfang, daß er zweifach sich unter kundigen Schneiderhänden gewendet hat, und durch einen Arbeitsrock, dessen Kermel nicht immer so glanzvoll aus großen Augen in die Welt gesehen haben. Dann befand sich da auf dem Boden des Kastens noch eine Schachtel, die bei näherer Untersuchung enthielt: einen abgebrochenen Bleistift, eine Füll-

feder, die allen Versuchen, sie aufzuschrauben, trotzte, ein ledernes Uhrenarmband ohne Uhr, einen Korzieher, einen Gürtel ohne Schnalle, eine vernickelte Gürtelschließe ohne Gürtel, einen zur Glabe neigenden Rasierpinsel, einen Rehllederhandschuh und mehrere mangelhafte Hemdknöpfe, Utensilien, die nicht den Beifall des älteren Herrn fanden, denn er schloß den Schrank einigermaßen geräuschvoller, als ich dies tue, sah mit schiefem Blick auf mich und bogab sich zum Wäschtisch, dessen Doppeltür er leidend öffnete. Ich wollte ihm behilflich sein, aber er gab es nicht zu. „Lassen Sie das“, sagte er, und der Klang seiner Worte war gar nicht freundlich, weshalb ich es ließ.

Einige Augenblicke, und auf dem Teppich vor dem Wäschtisch lagen: zwei Hemden, an denen die Reibenergie meiner Wäsche nicht spurlos vorübergegangen war, zwei Trikotschleider, welche sowohl an den Knien als auch rückwärts entzündende blaue Fleckeneinlagen leuchten ließen, eine Socke, die dem Manne dadurch auffielen, daß sie so viele Muster aufwies, als ihre Stückzahl betrug, ein paar Kragen, die ausluden wie neu, und schließlich ein Nachthemd, das gut noch fünfzig Prozent seines ehemaligen Wertes repräsentierte. Bevor ich mich niederbeugen und die Wäschestücke nehmen konnte, um sie auf den Tisch zu legen, hatte der Exekutor sie in den Kasten geschoben und sich schweigend erhoben.

Wir standen da und sahen einander an. Er tat mir leid: die Anstrengung hatte ihm das Antlitz gerötet, und sein Atem ging heftig.

„Darf ich Ihnen ein Glas Wasser anbieten?“ Er gab mir keine Antwort. Er sah sich rings im Zimmer um. Das Nachtlächchen inopinierte ihm. Er sah nach. Im oberen Abteil fand er: ein Fläschchen mit Zahntropfen, ein Hühneraugenmesser, das als Rasierinstrument

Mauern. Die Neugier ist befriedigt, und wir sind froh, als die Türe sich hinter uns schließt.

Wir kommen zu den Arbeitsfäden. Es ist das übliche an ruhvoller Beschäftigung: Schuhmacher, Schneider, Tischler und Korbschleifer, Nachlehrer sind überall tätig. Schweigen und Disziplin, die kaum aufsehen läßt, als wir durch die Arbeitsräume gehen.

Ein junger Neger, er sieht aus wie ein hübsches junges Mädchen, soweit das bei einem Neger überhaupt möglich ist, arbeitet mit einem alten Graulopf gleicher Couleur zusammen. Wie in Entel Toms Hütte sehen sie aus.

„Weshalb sind die beiden hier?“ frage ich. „Oh, der Junge hat drei Menschen ermordet, einfach mit dem Rasiermesser zerstückelt; der alte hat seinen Arbeitgeber erstochen und dessen Frau, die ihn dabei überraschte, erwürgt. Sie haben beide die Höchststrafe des brasilianischen Gesetzes, — 16 Jahre, dann kommen sie frei, wenn sie nicht vorher amnestiiert werden.“ Und der Sekretär erzählt weiter: „80 Prozent aller unserer Gefangenen sind Mörder, meistens wegen Diebstahls. Wenn sie dann einen Canha trinken, stirbt ihnen das Messer loden, und das Unglück ist geschehen.“

„Und die anderen 20 Prozent?“ „Ach, das sind Diebe, Sittlichkeitsverbrecher und so weiter. Auch einige Ausländer sind hier — aber keiner wegen Mord.“

„Auch Deutsche?“ „Ja, drei. Einer wegen Kolonialsmuggels, ein anderer wegen schweren Raubes.“

Und, wie um mich zu trösten, lobt der Sekretär nun die Deutschen als tüchtiges Element der Arbeit und Ordnung, in Brasilien und in seinem Institut. Ich sehe noch die Apotheke, Hospital und Lagerräume. Dann bringt man mich in die Küche, wo unter dem Kommando eines fetten Negers die Trabanten in Kesseln rühren. Fleisch schneiden und Kartoffel schälen. Es ist alles peinlich sauber, und die Speisen, die ich koste, sind schmackhaft.

„Sehen Sie mal, der Oberkoch ist ein früherer Sträfling, es gefiel ihm aber nicht da draußen, so kam er zurück und arbeitet jetzt im Zivilvertrage für uns.“

Ich begrüße den alten, wackeren Ehrenmann — er hat in seiner Sünden Mienenblüte eine sechsjährige Maid geübt — niemals sah ich größeren Seelenfrieden und tieferleuchtendes, inneres Glück wie bei diesem Brillat-Saverin des Instituts da redempra.

Nun kommen noch die Rasierräume. Einladend lächelt der gewaltige Mulatte, der hier sein Reich hat, zu einer Gratsrasur. Aber ich lasse mir lieber nebenan die Schuhe putzen. Zwei alte Sklaven, ein Neger und ein Weißer, bearbeiten dienstfertig unsere Schuhe und lächeln beiläufig über einen wohlwollenden Dank. Zum Schluß zeigt man mir den Hof der Kranken. Da hocken sie, Neger, Mulatten und Weiße, auf Bänken in der Sonne und gehen langsam in den Wegen auf und ab. In ihren weißen Bosen und Mitteln erinnern sie etwa an Aebfhnier.

Sie lassen sich gedulbig fotografieren — wozu auch die Geste des Widerstandes bei einem Gefangenen. Nur ein ganz junger sitzt still und starrt in die Ferne, wo sich über der Mauer das leuchtende Gebirge zeigt.

„Tuberkulose, — er macht es nicht mehr lange“, flüstert der Sekretär mir zu, und dann ziehen wir uns zurück.

Noch eine Aufnahme, und wir verabschieden uns. Ich gehe langsam durch den Garten in die Abendstille hinein, drehe mich nicht um, — denn ich weiß das Gefängnis in meinem Rücken.

„Tuberkulose, — er macht es nicht mehr lange“, flüstert der Sekretär mir zu, und dann ziehen wir uns zurück.

Noch eine Aufnahme, und wir verabschieden uns. Ich gehe langsam durch den Garten in die Abendstille hinein, drehe mich nicht um, — denn ich weiß das Gefängnis in meinem Rücken.

„Tuberkulose, — er macht es nicht mehr lange“, flüstert der Sekretär mir zu, und dann ziehen wir uns zurück.

Noch eine Aufnahme, und wir verabschieden uns. Ich gehe langsam durch den Garten in die Abendstille hinein, drehe mich nicht um, — denn ich weiß das Gefängnis in meinem Rücken.

„Tuberkulose, — er macht es nicht mehr lange“, flüstert der Sekretär mir zu, und dann ziehen wir uns zurück.

Noch eine Aufnahme, und wir verabschieden uns. Ich gehe langsam durch den Garten in die Abendstille hinein, drehe mich nicht um, — denn ich weiß das Gefängnis in meinem Rücken.

„Tuberkulose, — er macht es nicht mehr lange“, flüstert der Sekretär mir zu, und dann ziehen wir uns zurück.

Noch eine Aufnahme, und wir verabschieden uns. Ich gehe langsam durch den Garten in die Abendstille hinein, drehe mich nicht um, — denn ich weiß das Gefängnis in meinem Rücken.

„Tuberkulose, — er macht es nicht mehr lange“, flüstert der Sekretär mir zu, und dann ziehen wir uns zurück.

Noch eine Aufnahme, und wir verabschieden uns. Ich gehe langsam durch den Garten in die Abendstille hinein, drehe mich nicht um, — denn ich weiß das Gefängnis in meinem Rücken.

„Tuberkulose, — er macht es nicht mehr lange“, flüstert der Sekretär mir zu, und dann ziehen wir uns zurück.

Noch eine Aufnahme, und wir verabschieden uns. Ich gehe langsam durch den Garten in die Abendstille hinein, drehe mich nicht um, — denn ich weiß das Gefängnis in meinem Rücken.

Für unsere Frauen.

Angstliche Kinder.

Von Dr. med. Grete Turner.

Angstliche Kinder sind ein Produkt ihrer Erziehung. Ein natürlich erzeugter Mensch kennt Angstzustände nicht, diese werden vielmehr durch äußere Einflüsse gezeugt und genährt. Vor allem gilt es hier auf einen Grundirrtum unserer Frauen und Mütter hinzuweisen, die glauben in der Angst als Erziehungsmittel dem Kinde gegenüber einen Faktor in Händen zu haben, der — was zugegeben werden soll — meistens mehr nützt, als mahnende Worte und andere Strafen. Was für Unheil hat der schwarze Mann, der Nikolaus, der Bugemann, die Nachtseite und wie die Schredgespenste der Kinderstube alle heißen mögen, schon angerichtet. Das sonst fest und ruhig schlafende Kleinkind, für dieses kommt Sebnahne. Die Erziehungsmethode in Frage, träumt schwer, es spricht im Schlaf, schreit auf, wie es einmal, zeigt überhaupt eine schwere seelische Depression, die sich mitunter am Tage fortsetzt. Fragt man nach der Ursache, da kann man oft hören: „Ach, Mutti, ich habe so Angst!“

Solche verängstigten Kinder machen dann unendlich mehr Mühe, wie jene anderen, die bei dem gleichen Vergehen einen Klaps bekommen, den sie bald wieder vergessen haben. Die kluge Mutter achtet auch bei ihren Dienstboten, vor allem aber beim Kinder mädchen streng darauf, daß das Kleinkind nicht verängstigt wird. Dazu gehört auch das Erzählen von gruseligem Geschehen. Selbst Geister- und Feenmärchen, die das größere Kind mit Wohlgefallen hört, und geistig auch verarbeitet, können beim Kleinkind Schaden anrichten, der schwer wieder gut zu machen ist, ja sogar bei einer nervösen Veranlagung ein ganzes Leben lang nachwirken kann.

Was tut nun die Mutter, die angstliche Kinder ihrer eigenen nennt? Vor allem heißt es die Ursache beseitigen, d. h. man zeige den Kindern, daß die Schredgespenste in Wirklichkeit nicht existieren. Wenn die Mutter dies eindringlich erzählt, wird ihr das Kind unbedingt glauben schenken. Die Angst vor dem dunklen Zimmer, die man bei vielen Kindern, selbst größeren beobachten kann, wird zweckmäßigerweise durch die praktische Übung geheilt. Man führe das Kind des Abends in das dunkle Zimmer, zeige ihm, daß sich auch im Dunkeln alle Gegenstände am gleichen Platz befinden und man wird zu seiner Freude feststellen können, daß bei einiger Geduld auch sehr angstliche Kinder die Furcht vor dem dunklen Zimmer schon in wenigen Tagen verlieren. Auch die Beleuchtung im Keller wirkt Wunder. Selbst ganz kleine Kinder verstehen schon, daß durch das kleine Kellerefenster nur wenig Licht eindringen kann, daß also auch hier die Dunkelheit ihre natürlichen Ursachen hat.

Kinder, in dieser sorgfältigen und liebevollen Art über die Ursachen ihrer Angst belehrt, werden schnell ruhiger und wirken ohne weiteres auch auf ihre Gespielen, die dann gleichfalls selbstbewußter dem Leben gegenüber treten.

Uebereifrige Gefälligkeit.

Der Schaffner gibt das Abfahrtsignal. Herr Waderich kommt über den Bahnsteig gerausht. Der Schaffner reißt eine Tür auf, läßt den Herrn Waderich in den Zug, springt hinterher und sagt: „Beinahe hätten Sie den Zug nicht mehr erreicht!“

„Sie Schaffner“, knirscht ihn Waderich an, während der Zug sein Tempo beschleunigt. „Ich wollte doch bloß einen Brief nach Dresden in den Postkasten werfen!“

„weiblichen Geschlechtes“, einen Postabschnitt auf zehn Kronen für ein Buch, ein verfallenes Klassenlos, zwei unbezahlte Schneiderrechnungen, mehrere energische Mahnbriefe, die Rückfrist einer Redaktion, mit welcher mir die Veröffentlichung einer Novelle in Aussicht gestellt wird, ein paar Blätter mit Notizen und zwei Garderobennummern. Im Geheimfach verbergte sich eine Zehnkrone. Er entdeckte sie und zog sie triumphierend aus Licht des Tages.

„Es ist meine letzte!“ sagte ich ergeben.

Er forschte in meinem Gesicht; dann schob er die Note zurück und überreichte mir mit Feierlichkeit die Tüte. „Nein, junger Mann“, sagte er, „das kann man Ihnen nicht nehmen.“ Er packte sein Schriftstück in seine Ledermappe und setzte die Mütze auf den Kopf. Bevor er ging, machte ich ihm auf einen Stoß gelebter Zeitungen aufmerksam, den ich in einen Winkel des Zimmers aufgeschichtet hatte: „Wenn man kleine vierseitige Blätter daraus schneiden würde —“

Er behauptete, dies sei nicht angängig, obwohl die Verwendungsmöglichkeit immerhin gegeben sei.

Ich begleitete ihn bis zur Tür. Jemand wie ich fühlte ich das Bedürfnis, mich bei ihm zu entschuldigen. Aber er wehrte gütig ab. „Das macht nichts, junger Mann. Leben Sie wohl! Ich tat nur meine Pflicht!“

Er drückte mir die Hand, griff an seine Mütze und ging.

Ich sah ihm gerührt und dankbar nach. Als ich mich umwandte und nach dem Türdrücker griff, allt etwas aus meiner Hand zu Boden. Ich hob es auf; es war eine Zehnkrone. Ich hatte den Händedruck eines guten Menschen empfangen.

